

Schwindender Freiraum als Chance

Die vier Künstler des Kollektivs Friction entfalten sich da am besten, wo sie eingengt werden

Das Kunsthaus Perla-Mode an der Zürcher Langstrasse wird Ende dieses Jahres abgerissen. Bevor es so weit ist, haucht ein junges Künstlerkollektiv dem verwunschenen Haus noch einmal richtig viel Leben ein.

Corsin Zander

Lea Schregenberger möchte nicht einstimmen in das Klagegedicht vieler Zürcher Künstler und Kreativer über den kleiner werdenden Freiraum. «Natürlich könnte ich darüber jammern, dass das Perla-Mode Ende Jahr teuren Eigentumswohnungen weichen muss – aber ich sehe darin auch eine Chance, mich zu entfalten.» Das ehemalige Modegeschäft wird seit 2006 von der Künstlerin Esther Eppstein als Hauptmieterin zwischengenutzt. Sie betreibt darin den Kunstraum Message-Salon. Seit Januar ist klar, dass das Haus an der Langstrasse abgerissen wird.

Kunst in die Welt tragen

Eppstein fragte junge Künstler, ob sie das Lokal im letzten Jahr des Bestehens mit ihr betreiben möchten. Lea Schregenberger hat keinen Moment gezögert, das Angebot anzunehmen. Die 26-Jährige studiert an der Zürcher Hochschule der Künste Dramaturgie und verspürt das Bedürfnis, Kunst in die Welt zu tragen. Dazu hat sie mit den Studienkolleginnen Magdalena Drozd und Camille Schmid sowie ihrem Bekannten Robert Steinberger, mit dem sie zuvor schon Projekte realisiert hatte, das Künstlerkollektiv Friction gegründet. Zusammen mit Eppstein und einem dritten Mieter holt sie noch einmal alles aus dem baufälligen Haus heraus.

Den vier Friction-Künstlern ist gemein, dass sie sich vor allem für Performance interessieren. Ihre Kunst soll nicht ausgestellt oder verkauft, sondern erlebt werden. So organisierten sie im April beispielsweise ein Festival, an dem 48 Kunstschaffende an 10 verschiedenen Tagen auftraten. In der einen Ecke des Raumes spielte eine Band, während in der anderen ein Künstler seine Video-Installation präsentierte.

Sie hätten bewusst versucht, Gegensätzliches zu vereinen, erzählt Schregenberger. Ausserdem sollte das Publikum Teil der Veranstaltung werden. Doch der Hauptantrieb ist die intrinsische Motivation. Der Wille, selbst Kunst zu machen und sie in einem Umfeld zuzulassen, das möglichst wenigen Zwängen unterliegt. «Wir können heute auf der Strasse eine Künstlerin ansprechen, die morgen im Perla-Mode auftritt.»

Doch so begeistert Schregenberger von ihren Projekten erzählt, so realistisch ist sie, wenn sie aufzeigt, dass sie



Friction, das Künstlerkollektiv von Camille Schmid (links), Robert Steinberger, Lea Schregenberger und Magdalena Drozd (abwesend), bereichert Zürich. GIORGIA MÜLLER / NZZ

die Möglichkeiten dazu nur hat, weil sie ein Haus zur Verfügung hat, das Friction mit anderen für eine geringe Miete zwischennutzen kann, und sie als Studentin selbst kaum Verpflichtungen hat.

Friction wird für seine Aktivitäten von Geldern von Migros-Kulturprozent und aus anderen Fonds unterstützt. Die Veranstaltungen sind für die Besucher meist gratis, und das Geld, das übrig bleibt, bezahlen sie an die Künstler. Schregenberger und ihre Freunde arbeiten alle nebenbei im Service, als Au-pair oder haben einen Nebenjob in einem Büro. Der Kunstraum bietet ihnen Gelegenheit, sich zu vernetzen und Erfahrungen zu sammeln. Sie wollen später

von der Kunst leben können und kuratieren. «Wir befriedigen damit ein Bedürfnis in Zürich», ergänzt Robert Steinberger. Der mit 24 Jahren Jüngste des Kollektivs ist am weitesten herumgekommen: Er wurde in Köln geboren, hat an der San Diego State University einen Bachelor in Visual Arts erworben und in Paris, Washington und Genf Berufserfahrung gesammelt. In Zürich könne er sich aber so richtig entfalten, sagt er. «Die Stadt sei dazu gerade klein genug. In Berlin gibt es bereits alles, Freiräume muss man sich da nicht erarbeiten, und die Konkurrenz ist gross.» In Zürich sei das Publikum hingegen ausgesprochen dankbar und komme zahlreich. «Wir bie-

ten etwas, das es in Zürich noch nicht gibt», sagt Steinberger. Darin, dass in Zürich Kreative durch die Gentrifizierung vertrieben werden, der Wohnraum knapp ist und man für jede Party eine Bewilligung braucht, sieht er auch eine Chance: «Diese vermeintliche Not spornt uns dazu an, kreativ zu sein.» In ihrem künstlerischen Schaffen suchen die vier den Widerstand. Daraus leitet sich auch der Name des Künstlerkollektivs ab: Friction, zu Deutsch Reibung. Sie soll Neues entstehen lassen.

Werkzeugkasten und Nudeln

Der Wille, Kunst zu schaffen, zeigt sich auch im Büro. Da steht der Werkzeugkasten neben Nudelsuppen-Beuteln. Es türmen sich Scheinwerfer, Kisten mit Kabeln und Plasticbecher von Partys. Hier werden Arbeitsstunden Tag und Nacht nicht aufgeschrieben, sondern genutzt. Die Energie ist förmlich greifbar. Momentan laufen die Vorbereitungen für das nächste Projekt: Perlaton, ein Musikfestival (siehe Kasten). Ein Spektakel soll es werden.

Wie die Künstler von ihren Projekten schwärmen, fragt man sich, ob es nicht auch Tiefpunkte gibt, Momente, in denen nichts mehr geht. Natürlich: Wenn sie nach einem Festival ausgepowert sind. Oder nach dem traumatischen Erlebnis, als es im Mai im Erdgeschoss zu einer Schiesserei kam. Damals haben sie in ihrem Büro im ersten Stock gesessen und sind über die Terrasse geflüchtet. Doch darüber wollen sie nicht mehr sprechen. Die Vorbereitungen für das Musikfestival laufen auf Hochtouren. Am meisten sind sie gespannt, wie es das Publikum erleben wird und welche Erfahrungen sie selbst dabei machen werden.

UNBEKANNTES SPEKTAKEL

Das Künstlerkollektiv Friction organisiert zwischen dem 12. und 14. September zusammen mit Lukas von Blarer, Michael Hug und Stefan Schönholzer das Musikfestival Perlaton. Jeweils ab 19 Uhr treten im Kunstlokal Perla-Mode insgesamt 12 Bands, 2 Theatergruppen, 2 Videokünstler und ein Comedian auf. Wenn einem RfM, Rotchopf, Kalabrese oder Gloom Square nichts sagen, dann ist das von den Organisatoren so gewollt. Sie setzen auf unbekannte Künstler und benennen in ihrem Programm nicht genauer, wer was spielt. Die Besucher sollen sich auf Unbekanntes einlassen und bestenfalls einen unvergesslichen Abend erleben. Das Festival ist für alle kostenlos zugänglich, und man kann sein eigenes Getränk mitbringen.

Zürich, Perla-Mode (Langstrasse 84 / Brauerstrasse 37), 12.–14. September, ab 19 h. www.friction.ch/perlaton

JETZT

Fotografie

Der Zürcher Fotograf Luca Zanier ist ein Spezialist der grossen und Liebhaber der leeren Räume. Sein bei Benteli erschienener Bildband «Powerbook» konzentrierte sich auf Anlagen zur Energiegewinnung. Die Ausstellung «Energie Räume» in Tyson's Contemporary Art nun bringen einige dieser in der Regel unzugänglichen Schauplätze zu stupender Wirkung: das Innere des Kühlturms von Leibstadt II, den Kommandoraum von Beznau I, Verbindungstreppen im Zwischenlager Beznau II, die Ölraffinerie von Collombey I oder etwa das magisch illuminierte Wasserschloss von Ferrera II. *che.*

Zürich, Tyson's (Höschgasse 44), bis 29. 9.

Jazz

Der eine ist ein hellhöriger Pianist, der andere ein origineller Drummer. Im Duo Oniak gehen Vincent Membréz und Lionel Friedli abenteuerliche Wege, auf denen sie analoge Vintage-Sounds mit spacigen Beats kombinieren. Mit von der Partie sind auf dem Debütalbum «Sentient Beings», das im «Helsinki» getauft wird, auch die Sängerin Joy Frempong und der Gitarrist Flo Stoffner. *ubs.*

Zürich, Helsinki, 11. 9., 21 h.

Theater

Goethes «Faust» gibt es im Theater Rigiblick zu erleben, und zwar in einer Version mit Songs aus Rock und Pop. Die (von Brian Burman musikalisch geleitete) Produktion basiert auf der Idee, dass die zentralen Themen des Klassikers – Liebe, Pakt mit dem Teufel, Genuss des Augenblicks, Rebellion gegen das Althergebrachte – auch in der Rock- und Pop-Musik eine wichtige Rolle spielen. Mit: Daniel Rohr, Silvester von Hösslin. *aks.*

Zürich, Theater Rigiblick, 11. 9., 29. 10., 14. 11.

Film

Das Xenix präsentiert die erste Schweizer Filmreihe zur Berliner Schule, der einzigen «Filmbewegung» aus Deutschland seit dem Neuen Deutschen Film. Obschon die Strömung international gefeiert wurde, haben nur sieben Filme aus der im Xenix gezeigten Reihe einen Schweizer Verleiher gefunden. Mit Benjamin Heisenberg spricht ein Exponent der Berliner Schule im Xenix mit Reto Bühler über seine Erfahrungen. *sru.*

Zürich, Kino Xenix, 12. 9., 19. 15 h.

www.nzz.ch/nachrichten/kultur

Ausbruch in Variationen

Angelika Waldis räumt in ihrem gelungenen Roman energisch auf

Beatrice Eichmann-Leutenegger · Warum ist sie nicht längst gegangen, warum hat sie so lange diesen schmarotzenden Ehemann geduldet? Man könnte diese nunmehr siebzehnjährige Luisa Gallmann schütteln, die vierzig Jahre in der Ehe wüste ausgeharrt hat. Problemlos hätte sie, die Dozentin an der Pflegefachschule, ihren Lebensunterhalt allein bestreiten können. Doch nun will sie endlich aufräumen und den Ballast aus ihrem Leben wegschaffen.

«Todesmüdigkeit»

Es geht nicht um alte Kleider oder verschlissene Möbelstücke, sondern um drei Männer: den Gatten Alfred, den Schwiegersohn Roman und den Arzt Dr. Hausammann. Alle drei haben Luisas Daseinsfreude und jene ihrer beiden Töchter schwer beschädigt. Der Ehemann schmückte sich mit dem Etikett «Künstler» und warf ihr Spiessigkeit

vor, trieb sich aber vor allem als Schürzenjäger herum; Roman, der Polizist und ewige Nörgler, verwandelte die aufgeweckte Mirjam in ein Duckmäuschen. Dr. Hausammann aber vernichtete mit einem «Kunstfehler» Mayas Gesundheit, und Luisa führte über Jahre hinweg erfolglos einen Prozess gegen ihn. Blickt sie zurück, so sieht sie sich als eine von Sorgen geprägte Frau, die sich täglich aus der «Todesmüdigkeit» herausstrampeln musste. Mit schiefen Sätzen, die sie in Zeitungen entdeckte und sammelte, versuchte sie sich abzulenken: Es waren Sätze so schief wie ihr Leben.

Furchtbar, diese Häufung von Katastrophen, möchte man denken, aber gleich der erste Absatz in Angelika Waldis' neuem Roman lenkt uns auf einen Weg, der denkbar weit von jeder Larmoyanz wegführt. Diese Autorin bringt, was sie erzählen will, ohne Umschweife auf den Punkt. Ihre Mixtur von Akkuratheit und Ironie verwehrt indessen kei-

nesfalls Wehmut oder Schmerz, aber quälende Empfindungen wie auch überwältigende Emotionen siedeln sich mit Vorliebe an der Schwelle zur Sprachlosigkeit an. Die geglückte Balance der unterschiedlichen Regungen sorgt für eine wunderbar leichte Lektüre und den ganz eigenen Ton des Textes. Am Schluss lässt sie uns mit einem Satz zurück, der wundersames Staunen weckt. Flack nämlich – von ihm wird noch die Rede sein – besucht erstmals zusammen mit Luisa deren schwerbehinderte Tochter Maya und meint schliesslich: «Was sie nicht sagt, ist sehr schön.»

Diese präzise und knappe Erzählkunst gibt auch den Figuren ein unverwechselbares Profil. Eines aber bleibt ihnen gemeinsam: der Wille zum Ausbruch. Alfred gelingt er unschwer, da er nach «Inspiration» lechzt und dafür exotisches Terrain benötigt. Mirjam rettet sich in ein unerklärliches Lachen, um den Schmerz zu bannen. Luisa aber

dämmert Jahrzehnte dahin. Zwar entführt sie die kurze, unerfüllte Liebe zu Silvan ins Flucht- und Traumland anderer Daseinsmöglichkeiten, doch der geliebte Mann stirbt. Es dauert lange, bis sie sich in den Zug setzen wird, um angeblich nach Wien zu fahren. In Wirklichkeit aber ist Genua ihr Ziel, der Ort der Abrechnung mit Alfred.

«Büsser sind Geniesser»

Eine wahrhaft interessante Gestalt, die bis zum Schluss voller Rätsel bleibt, gelingt der Autorin indessen mit dem bereits erwähnten Flack, der ebenfalls ausgebrochen ist. Der Mann, leicht über vierzig, heisst in Wirklichkeit Hans Haller und begegnet Luisa Gallmann im Zug Richtung Mailand. Er reist ohne Gepäck, nur mit einem Plasticsack, und er verblüfft sie mit Sätzen wie «Büsser sind Geniesser» oder mit dem wieselflinken Diebstahl einer Aktentasche. Ei-

gentlich will Luisa ihn loswerden, da sie ja nach Genua unterwegs ist, um ihren Alfred mit einem Chili der besonderen Art ins Jenseits zu befördern. Aber entweder kommt sie nicht von Flack los, oder wenn ihr dies gelungen ist, taucht er unverhofft wieder auf. Doch zusehends spürt sie, dass dieser Mann mit seinem Hang zum Ulk etwas in ihr befreit und einen Spasmus löst, der sie während Jahrzehnten gelähmt hat.

Wie verhält es sich nun aber mit dem Aufräumen, das Luisa so energisch beschlossen hat? In Genua läuft es nicht so, wie sie es sich ausgemalt hat. Zwar entsorgt sie auch hier, aber nicht den Ehemann. Zudem nimmt ihr das Leben mit seinen Launen einige Arbeit ab. So darf zuletzt sogar das Glück Luisa zuwinkern. Mehr wäre bei Angelika Waldis nicht gestattet.

Angelika Waldis: Aufräumen. Roman. Europa-Verlag, Zürich 2013. 152 S., Fr. 27.90.